

Hilbert Meyer, Oldenburg:

## **Was ist eine gute Schülerin/ ein guter Schüler?**

Hängt Ihnen das Wort „gut“ auch schon zum Halse heraus? *Guter Unterricht, gute Schule, gute Schulleitung, gute Lehrerinnen und Lehrer.* In den letzten 15 Jahren sind Hunderte von Büchern und Aufsätzen zu diesen Stichworten erschienen. Nur zum Thema gute Schülerin/guter Schüler habe ich keine einzige Veröffentlichung gefunden. Selbstverständlich gibt es viele, auch sehr spannende Forschungsergebnisse über Schüler. Wir wissen, wie sie ticken, was sie von Schule und Unterricht halten, wie sich ihre Kompetenzen entwickeln, welche Handicaps sie von zu Hause mitbringen und vieles andere mehr. Aber es fehlen theoretisch begründete Konzepte, mit denen auf den Begriff gebracht wird, was genau die Güte einer guten Schülerin bzw. eines guten Schülers ausmacht. *Das ist merkwürdig! Und es scheint auch kaum jemanden zu stören.* Liegt es daran, dass wir Schule und Unterricht immer noch einseitig aus Lehrerperspektive betrachten und die Schüler als Objekte unserer Belehrungskunst, nicht aber als Konstrukteure ihres eigenen Bildungsprozesses wahrnehmen?

**Ungereimtheiten:** Es fehlt nicht an subjektiven Vorstellungen darüber, was einen guten Schüler ausmacht. So setzen ihn viele Eltern mit dem leistungsstarken Schüler gleich: Gut ist, wer gute Noten nach Hause bringt. Das ist ein theoretisch ungenügendes und in seinen schulpraktischen Konsequenzen inhumanes Begriffsverständnis! Es hätte ja zur Folge, dass ein Oberstufenschüler, der es bis in den Leistungskurs gebracht hat, per definitionem gut und ein Schüler, bei dem sonderpädagogischer Förderbedarf festgestellt wurde, ebenso zwangsläufig schlecht ist. Das widerspricht aller pädagogischen Ethik. Andere verwechseln den guten mit dem „pflegeleichten“ Schüler, der den Betrieb nicht aufhält und die Anstrengungen der Lehrperson honoriert. Auch dieses zweite Begriffsverständnis ist defizitär: Wir wollen die Schüler ja zu selbstbewussten Menschen erziehen, die gelernt haben, sich ihres Verstandes – frei nach Immanuel Kant – ohne Anleitung eines Fremden zu bedienen. Dies schließt ein, dass sie hier und dort auch über die Stränge schlagen und widerborstig sein dürfen. Andreas Feindt (2008) hat dies unter der Überschrift „Rebellion und Anpassung“ als eine nicht aufhebbare Antinomie des schulischen Bildungsauftrags herausgearbeitet. Greta Thunberg/Stockholm lässt grüßen!

**Arbeitsdefinition:** Die genannten Ungereimtheiten lassen sich vermeiden, wenn man die gute Schülerin/den guten Schüler nicht – mit PISA-Tunnelblick – auf erbrachte Lernleistungen reduziert, sondern *didaktisch* definiert, welche Haltung und Verhaltensweisen sie bzw. ihn auszeichnen. Der gute Schüler hat „Biss“ und bringt sich ein, er hat Respekt vor seinen Lehrern, er ist solidarisch mit seinen Mitschülern und wehrt sich, wenn er ungerecht behandelt wird. Kurz und knapp:

**Arbeitsdefinition:** Eine gute Schülerin/ein guter Schüler ist ein Mensch, der sich beim Lernen von Lehrern und Mitschülern helfen lässt.

Das klingt auf den ersten Blick sehr pathetisch. Aber der erste Blick täuscht! Es ist die nüchternste aller denkbaren Definitionen. Wer sich nicht helfen lässt, mag klug sein, aber er ist kein guter Schüler. Er verweigert die Zumutung der Bildung. Er kann nicht zum Ko-Konstrukteur des Unterrichts werden.

**VIERERKATALOG:** Ich habe in einem ersten Zugriff auf das didaktische Konstrukt des guten Schülers vier Merkmale definiert. Sie erfassen in Abgrenzung zur Professionalität der guten Lehrperson die kreative Ausfüllung der Schülerrolle und den klugen Umgang mit dem Angebot der Schule.

### **Merkmale einer guten Schülerin/eines guten Schülers**

- 1. Respekt:** Eine gute Schülerin/ein guter Schüler geht respektvoll mit seinen Mitschülern und mit den Lehrerinnen und Lehrern um. Sie/er akzeptiert die Heterogenität von Haltungen und Weltbildern der Mitschüler und vermeidet Ausgrenzungen und Mobbing.
- 2. Arbeitsbündnis:** Eine gute Schülerin/ein guter Schüler ist bereit, ein Arbeitsbündnis mit der Lehrperson einzugehen, vereinbarte Pflichten zu übernehmen, Regeln einzuhalten und sich beim Lernen helfen zu lassen. Sie/er übernimmt Verantwortung für sich und für ihre/seine Klasse.
- 3. Selbstwirksamkeitsüberzeugungen:** Eine gute Schülerin/ein guter Schüler ist selbstbewusst. Sie bzw. er hat erfahren, dass es sich lohnt, sich anzustrengen. Sie/er ist kein Streber, hat aber ihren bzw. seinen eigenen Kopf und kann auch mal widerborstig sein.
- 4. Didaktische Kompetenz:** Eine gute Schülerin/ein guter Schüler entwickelt didaktische Kompetenzen. Sie/er zeigt ihren Lehrerinnen und Lehrern, wie sie bzw. er gut unterrichtet werden kann. Sie macht Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung und beteiligt sich an deren Durchführung.

**Konstruktionsregeln:** Vielleicht kennen einige von Ihnen meinen ZEHNERKATALOG mit Merkmalen guten Unterrichts (Meyer 2004). Nach dem gleichen Schema ist auch dieser Katalog konstruiert:

- (1) *Beobachtbarkeit:* Alle vier Merkmale haben eine äußere, der direkten Beobachtung zugängliche und eine innere, nur hermeneutisch zu erschließende Seite. Das bezeichnet man auch als Oberflächen- und Tiefenstrukturen des Lehrens und Lernens.
- (2) *Normativität:* Der Katalog ist nicht deskriptiv, sondern normativ. Er muss theoretisch begründet werden, kann dann aber mit empirischen Daten plausibilisiert werden.

- (3) *Bildungstheoretische Orientierung*: Der Katalog beschreibt einen Menschen, der das Angebot der Schule ernst nimmt und für sich nutzt. Was unter „nützlich“ zu verstehen ist, darf nicht auf den fachlichen Lernerfolg begrenzt bleiben. Es bezieht sich immer auch auf das soziale Lernen und auf die Horizonterweiterung der Schülerinnen und Schüler. Das haben Benner (2012) und Koller (2012) als „nicht-affirmative“ bzw. als „transformatorische Bildung“ bezeichnet.
- (4) *Gegenseitigkeit*: Nur wenn die Lehrer mitspielen, können die Schüler die vier Merkmale stark machen. Und umgekehrt: Lehrer können nur dann gut sein, wenn die Schülerinnen und Schüler mitspielen.

**Wozu der ganze Umstand?** Man kann den VIERERKATALOG nutzen, um als Lehrperson das eigene Schülerbild zu überprüfen. Man kann es für die eigene Schule weiterentwickeln und als Schülerleitbild in das Schulprogramm aufnehmen. Noch klüger wäre freilich, die SV aufzufordern, ein eigenes Schülerleitbild zu entwickeln. Dabei könnte der Katalog als Denkanstoß dienen.

Ich erläutere nun die vier Merkmale in der gebotenen Kürze.

### **Erstes Merkmal: Respekt**

Respekt ist kein dumpfes Akzeptieren, sondern im Wortsinn von *respicere* ein Durchschauen meines Gegenübers. Grundlage des Respekts ist die Anerkennung des Gegenübers als Person – nicht nur in ihren Stärken, sondern gerade auch mit ihren Schwächen (Bohnsack 2013). Dadurch wird Respekt zum wichtigsten Baustein für ein lernförderliches Unterrichtsklima (Meyer 2004, S. 47).

Respekt funktioniert nur, wenn er gegenseitig gegeben wird. Der den Schülern durch die Lehrperson gezeigte Respekt macht es ihnen leichter, die Übermacht der Lehrperson zu akzeptieren und hilft ihnen, sich als autonom wahrzunehmen (Sennet 2004, S. 148 f.). Respektloser Umgang des Lehrers löst Angst oder Wut aus. Wer aber wütend ist oder Angst hat, kann nicht um Hilfe bitten. Das heißt, dass eine respektlose Lehrperson ihre Einwirkungsmöglichkeiten auf die Schüler massiv beschneidet.

Im Jahr 2004, als ich mein Buch zum „Guten Unterricht“ veröffentlichte, war die Forschungslage zum Stichwort Respekt noch unbefriedigend. Heute ist auch im Detail belegt: Wenn sich Lehrer und Schüler respektvoll begegnen und anerkennen, lernen letztere mehr und besser, als wenn sie in Schubladen gepackt, zurechtgewiesen oder ausgegrenzt werden (vgl. Geisler 2017). Anedore Prengel (2013) hat in einer Studie zur schulischen Anerkennungskultur empirisch untersucht, wie respektvoll Lehrpersonen mit den Schülern umgehen. Das Ergebnis bedrängt: Ungefähr ein Viertel aller anerkennungsrelevanten Lehrer-Schüler-Interaktionen wurde als „verletzend“ eingeordnet. Dabei gab es extreme Unterschiede zwischen einzelnen Lehrpersonen, aber nur geringe Differenzen zwischen verschiedenen Schulformen. Es besteht also Handlungsbedarf, auch wenn ich mir aufgrund eigener Anschauung von gut 50 Jahren sicher bin, dass respektloser Umgang der Lehrpersonen eher abgenommen hat, während respektloses Schülerverhalten eher zugenommen hat.

### **Zweites Merkmal: Arbeitsbündnis**

Ein Arbeitsbündnis ist ein didaktisch-sozialer Vertrag zwischen der Lehrperson und ihren Schülerinnen und Schülern über die im Unterricht geltenden Rechte und Pflichten und die zu erbringenden Leistungen. Es handelt sich um einen *didaktischen* Vertrag, weil in seinem Zentrum das Lehren und Lernen steht. Es ist ein *sozialer* Vertrag, weil er die Beziehungsstrukturen regelt und ohne gegenseitiges Vertrauen nicht funktionieren kann.

Werner Helsper und Mitarbeiter (2009) haben das theoretische Konstrukt „Arbeitsbündnis“ im Anschluss an Ulrich Oevermann definiert und gründlich untersucht, wie Arbeitsbündnisse im Schulalltag funktionieren. Die Autoren können sogar zeigen, dass die Schüler hier und dort versuchen, der Lehrperson ein anspruchsvolleres Arbeitsbündnis abzuringen, als diese zunächst vorgesehen hatte.

Ein Arbeitsbündnis kann unterschiedliche Formen annehmen: Als *implizites* Arbeitsbündnis kommt es auf leisen Sohlen daher. Die Klasse akzeptiert ihren Lehrer, weil er verlässlich ist und interessanten Unterricht macht; und der Lehrer mag seine Klasse von Tag zu Tag mehr, weil er Resonanzen spürt. Als *explizites* Arbeitsbündnis kann es z.B. am Ende einer Planungsstunde festgehalten oder auch als Lernvertrag förmlich vereinbart werden. Das heißt nicht, Konflikte per Vertrag wegzuzaubern. Lothar Klingberg (1926-1999), Vorzeige-Didaktiker der DDR, schrieb mir 1987, kurz nachdem sein Sohn aus der DDR in den Westen getürmt war, in einem Brief:

- „Auch im Unterricht gibt es ‚Kampf‘ – Lehrende und Lernende liegen einander nicht ständig gerührt in den Armen (was langweilig wäre), sondern ‚kämpfen‘ auch mit- und gegeneinander. Dieser ‚Kampf‘ ist nötig, produktiv, ohne ihn gibt es keine Entwicklung.“ (Jank & Meyer 2014, S. 247)

Weil Unterricht kein Zuckerschlecken ist, müssen Arbeitsbündnisse belastbar sein. Ein vorschnell verabschiedetes Bündnis, bei dem die Lehrpersonen ihre Interessen einseitig durchgedrückt haben oder bei dem eine durchsetzungsfähige Minderheit der Klasse die übrigen Schülerinnen und Schüler majorisiert hat, bricht meist nach wenigen Stunden in sich zusammen. Dann ist noch nicht ‚Ende der Fahnenstange‘, aber es muss erneut verhandelt werden.

### **Drittes Merkmal: Selbstwirksamkeitsüberzeugungen**

Mit diesem Fachbegriff der Motivationsforschung wird eine lernförderliche Haltung als Teil des Selbstkonzepts beschrieben. Ein guter Schüler hat das, was US-Forscher als *grit* bezeichnen – von Möller & Fleckenstein (2016, S. 122) mit Schotter oder Biss übersetzt. Er weiß, dass sich Anstrengungen auszahlen. Er setzt sich realistische Ziele und er stellt die kritische Frage: „Wozu brauche ich das?“ Ein Schüler, der sagt „Mathe ist Scheiße“ und ergänzt „Ich kann das nicht!“, fehlt es an *grit*. Er reduziert damit seine Lernchancen massiv, was auch empirisch bestens belegt ist.

Wer Selbstwirksamkeitserfahrungen macht, stärkt ganz nebenbei die Fähigkeit zur Selbstregulation des Lernprozesses. Das gelingt umso besser, je mehr im Unterricht Kompetenz-, Autonomie- und Solidaritätserfahrungen gemacht werden können (so Deci & Ryan 1993). Dafür ist ein von der Lehrperson organisiertes *Scaffolding* (der Aufbau von Lerngerüsten) erforderlich, z.B. durch sinnstiftendes Kommunizieren im Klassenverband,

durch eine fest etablierte Feedback-Kultur und die gezielte Vermittlung von Arbeitstechniken.

Wer den eigenen Lernprozess bewusst wahrnimmt, betreibt *Metakognition*. Das klingt komplizierter als es ist. Es geht schlicht darum, die Schüler dazu anzuleiten, über das eigene Lernen nachzudenken und daraus Konsequenzen zu ziehen. Metakognition ist auch eine wesentliche Voraussetzung, um die intuitiv von jedem Schüler eingesetzten Lernstrategien bewusst zu machen und zu überprüfen. Dafür hat Hattie (2013, S. 226) erstaunlich hohe Effektstärken berechnet.

#### **Viertes Merkmal: Didaktische Kompetenz**

Nicht nur die Lehrer, auch die Schüler benötigen didaktische Kompetenz. Damit ist mehr und anderes als die Fähigkeit, den eigenen Lernprozess zu steuern. Gemeint sind die Fähigkeit und die Bereitschaft, Verantwortung für die ganze Klasse zu übernehmen. Das kann z.B. dadurch gefördert werden, dass die Schüler gemeinsam mit dem Lehrer über Lernerfolge und Lernbarrieren nachdenken, dass sie Lehraufgaben übernehmen (kooperatives Lernen) und dass ein Helfersystem aufgebaut wird. Das hat Lothar Klingberg schon vor 30 Jahren – lange bevor der PISA-Kompetenzen-Hype startete – so gefordert (Klingberg 1990, S. 78): Die Schülerinnen und Schüler wollen und müssen als Subjekte ernstgenommen und zu Ko-Konstrukteuren des Unterrichtsprozesses gemacht werden. Und er ergänzt: „Schüler haben Verantwortung für das Erfolgserlebnis ihres Lehrers!“ Das ist bewusst zugespitzt formuliert, aber konsequent!

**Von China lernen heißt siegen lernen?** Was sind die Voraussetzungen dafür, dass die Schüler zu guten Schülern werden? Ich zitiere die prominente Shanghaier Didaktikerin Ye Lan (geb. 1941), die einen maßgeblichen Einfluss auf die chinesische Schulreform des letzten Jahrzehnts genommen hat. Sie hat *fünf Rückgaben* formuliert, die jeder chinesische Lehrer, den ich befragt habe, kannte (siehe Li & Li 2018, S. 107):

- Sie fordert, den Schülern die *Lernzeit zurückzugeben*. Wenigstens ein Drittel der verfügbaren Zeit sollte für das selbsttätige Lernen der Schüler genutzt und schrittweise bis zu zwei Dritteln erweitert werden.
- Sie fordert, den Schülern den *Raum zurückzugeben*. Sie sollen sich frei im Raum bewegen und orientieren können, statt an einem streng fixierten Platz zu verharren.
- Sie fordert, den Schülern die *Werkzeuge zurückzugeben*, die sie benötigen, um sich die Unterrichtsinhalte anzueignen.
- Sie fordert, den Schülern das Recht *Fragen zu stellen zurückzugeben*.
- Und sie fordert, den Schülern das Recht auf die *Kontrolle des Lernerfolgs zurückzugeben*.

Das Wort Demokratisierung findet sich bei Ye Lan nicht – aber der Sache nach geht es um nichts anderes: die Schüler so stark zu machen, dass sie wirklich zu Ko-Konstrukteuren des Unterrichts werden! Das ist in China wie in Deutschland eine lange noch nicht in ausreichendem Umfang realisierte Entwicklungsaufgabe. Aber wir sind auf einem guten Weg und wir werden es schaffen.

## **Literatur:**

- Benner, D. (2012). Allgemeine Pädagogik. 7. überarb. Aufl. Weinheim, Basel: Juventa.
- Bohnsack, F.(2013). Wie Schüler die Schule erleben. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Deci, E. & Ryan, R. M. (1993). Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 39, H. 2, S. 223-238.
- Feindt, A. (2008). Rebellion? Anpassung! – Anpassung? Rebellion!. In: Grundschulzeitschrift, H. 4, S. 26-29.
- Geisler, W. (2017). Anerkennung. Über den Umgang mit Menschen in der Schule. Schwalbach/Ts.: Debus Pädagogik.
- Hattie, J. (2013). Lernen sichtbar machen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Helsper, W./Kramer, R.-T./Hummrich, M. & Busse, S. (2009). Jugend zwischen Familie und Schule. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jank, W. & Meyer, H. (2014). Didaktische Modelle. 11. überarb. Aufl. Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Koller, H.-C. (2012). Bildung anders denken. Opladen & Farmington Hills: Budrich.
- Li, Z. & Li, C. (2019). Die neue Lebens- und praxisorientierte Pädagogik in China. In: Benner, D./Meyer, H./Peng, Z. & Li, Z.: Beiträge zum chinesisch-deutschen Didaktik-Dialog. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 98-113.
- Meyer, H. (2004). Was ist guter Unterricht. Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Meyer, H. (2015). Unterrichtsentwicklung. Berlin: Cornelsen.
- Möller, J. & Fleckenstein, J. (2016). Motivation. In: Möller, J./Köller, M. & Riecke-Baulecke, T. (Hrsg.): Schule und Unterricht, Lehren und Lernen. Seelze: Klett-Kallmeyer, S. 121-134.
- Prenzel, A. (2013). Pädagogische Beziehungen zwischen Anerkennung, Verletzung und Ambivalenz. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Sennet, R. (2004). Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin: Berlin Verlag.